

sucher und Beobachter, vornehmlich Protestanten, dadurch immer wieder in die Irre führen.

In Ergänzung zu unserm Bericht im vorigen Heft ist noch mitzuteilen, daß, zufolge einem Bericht von Associated Press, Kardinal Mindszenty wieder nach Budapest zurückgebracht worden ist. Er soll sich in der Zwischenzeit zur Erholung in einem Krankenhaus in der Hohen Tatra befunden haben, selbstverständlich unter Aufrechterhaltung seiner Haft.

Aus Anlaß des ersten Jahrestages der Verurteilung des Kardinals richtete der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Charrière, folgenden Aufruf an seine Diözesanen:

„Am 8. Februar wird es gerade ein Jahr her sein, daß der Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, verurteilt wurde, was nicht nur die Katholiken, sondern alle anständigen Leute tiefstinnerlich empörte.

Wir glaubten, es sei nur gut, diesen Jahrestag besonders hervorzuheben, und richten darum an unsere Gläubigen den Aufruf, Sonntag den 12. Februar, besonders der Verfolgten im Gebete zu gedenken. Den Pfarrern bleibt es überlassen, selber nach ihrem Gutdünken die Form dieser Tat echter christlicher Bruderliebe zu bestimmen.“

In Jugoslawien: Terror ohne Maske

Die schweizerische Agentur „Kipa“ bringt einen Bericht über Jugoslawien, der wiederum bestätigt, daß alle Gerüchte von einer Annäherung Titos an die katholische Kirche der Grundlage entbehren, daß im Gegenteil der Terror in Jugoslawien schlimmer und ungenierter wütet als in irgendeinem andern Lande hinter dem Eisernen Vorhang.

Der Bericht stammt von P. Bruno Pandzic OFM, einem früheren Professor in Serajewo, der nach seiner geglückten Flucht über die Zustände in diesem Lande Auskunft gab. Wir entnehmen daraus folgendes:

In weniger als fünf Jahren sind von den Kommunisten 300 000 Männer, Frauen und Kinder und 500 Priester in den Hungertod getrieben oder hingerichtet worden. Weitere Hunderttausende gehen in den Gefängnissen langsam zugrunde, unter ihnen Erzbischof Stepinac.

P. Pandzic selbst war ein Jahr lang im Gefängnis und

trägt noch von der dort erlittenen Mißhandlung Narben im Gesicht. Er war nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Augenzeuge, wie ein Pfarrer in einer Stadt nahe bei Zagreb auf offener Straße von kommunistischer Polizei überfallen und niedergeschossen wurde.

Am schlimmsten herrschte der Terror im Mai 1945. Das Volk nennt diesen Monat noch heute „die Tage der Hölle“. Der Priester bezeugte als unbedingt wahr, daß in Maribor, Slowenien, 80 000 Menschen gezwungen wurden, ihr eigenes Massengrab zu schaufeln, ehe sie von Maschinengewehren niedergemäht wurden. Er wünscht eine Untersuchung der UNO.

4000 Menschen wurden in Cazma, Kroatien, hingerichtet. In Siroki Brijeg wurden 28 Franziskaner bei lebendigem Leib verbrannt, indem die Kommunisten die Hütte, in der sie sich befanden, mit Benzin übergossen und ansteckten.

Die Verfolgungen, die auch heute noch nach dem Zerwürfnis zwischen Tito und Stalin weitergehen, treffen auch die Orthodoxen. Die Katholiken halten trotz aller Verfolgung am Glauben fest.

Die Dinge haben sich inzwischen nicht gebessert. Wie der frühere jugoslawische Minister Machek auf Grund von Berichten, die auf unterirdischen Wegen aus Jugoslawien kamen, einem NCWC-Korrespondenten mitteilte, ist die Kirchenfrage in Jugoslawien eine Polizeiangelegenheit. Sie wird dadurch „gelöst“, daß nach und nach jeder einzelne Priester beseitigt wird. Es ist, wiewohl jedem einzelnen Martyrium Ehrfurcht gebührt, nicht möglich, über jede einzelne Verhaftung und Verurteilung in Jugoslawien zu berichten. In jedem Monat treffen Nachrichten ein wie die folgende: Der Generalvikar von Belgrad, Msgr. Janko, wurde in seinem Amtszimmer ohne Angabe von Gründen durch die Staatspolizei verhaftet. In Cetinje wurden vier Geistliche wegen „Zusammenarbeit mit dem Feinde während des Krieges und Aufreizung zu bewaffnetem Widerstand gegen die volksdemokratische Regierung“ verurteilt. Einer der Angeklagten erhielt die Todesstrafe. Die anderen wurden mit Gefängnis von 18 Monaten bis zu 15 Jahren bestraft.

Die katholischen Kirchen in den anderen Ländern können in einer gewissen Form noch kämpfen. In Jugoslawien wird geschwiegen und gelitten.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Das Seminar der „Mission de France“

Das Wesen und Wirken der „Mission de France“ ist den Lesern der Herder-Korrespondenz längst vertraut. Wir wissen, daß sie zu den eigentümlichsten neuen Organisationen gehört, die sich in Frankreich gebildet haben, um die entchristlichte Bevölkerung dem christlichen Glauben zurückzugewinnen. Sie verwirklicht dabei ein Arbeitsprinzip, das sich in der heutigen Welt offenbar besonders bewährt und zu dem außerdem noch die in dieser Mission Tätigen selber drängen: die Arbeit in Gruppen. Die Mission de France sendet kleine Gruppen von Priestern in die dem Glauben am meisten entfremdeten Gegenden, besonders auf das Land, jedoch auch unter das städtische Pro-

letariat, wo sie dann mit der Pfarrgeistlichkeit zusammenarbeiten oder vor allem auch diese ersetzen, wo sie fehlt.

Umso mehr wird es die Leser der Herder-Korrespondenz interessieren, eine ganz konkrete Vorstellung von der Ausbildung der Priester der Mission de France zu erhalten. Diese gibt André Rétif in einem Aufsatz über die Mission de France im Januarheft der „Etudes“.

Bekanntlich werden die Priester der Mission de France in einem eigenen Seminar in Lisieux ausgebildet. Diesem Seminar hat Rétif einen Besuch abgestattet. Er betont zu Anfang, daß die Mission de France zwar vom französischen Episkopat gegründet worden ist, um einen Ausgleich zu schaffen zwischen dem Überschuss an Priesterberufen in manchen noch durch und durch katholischen Gegenden Frankreichs wie der Bretagne oder Vendée und dem

furchtbaren Priestermangel anderer französischer Landschaften, daß sie aber selbst in einem Lande mit ausreichendem und gleichmäßig verteiltem Priesternachwuchs eine durchaus notwendige Aufgabe zu erfüllen haben würde, weil ihre neuen seelsorglichen Methoden dem neuen Zustand unserer Kultur und Zivilisation angepaßt sind. Das missionarische Problem, so sagt er, ist überhaupt wesentlich ein Problem der Zivilisation; denn gerade darin besteht die missionarische Situation, daß eine Begegnung zwischen der Kirche und einer bestimmten Zivilisation zustande gebracht werden muß. Die entchristlichten Volksschichten haben ihre eigene Zivilisation, die nicht mehr die vom Christentum durchtränkte unserer abendländischen Vergangenheit ist. Diese neue Zivilisation muß, wie man sich heute auszudrücken pflegt, „getauft“ werden. Diese Aufgabe hat sich die Katholische Aktion gestellt. Aber die Kirche ist erst wirklich irgendwo gegenwärtig, wenn nicht nur ihre Laien, sondern auch ihre Priester dabei sind. Für diese Aufgabe will die Mission de France ihre jungen Priester besonders heranbilden: sie sollen Männer Gottes sein, aber zugleich auch Kinder ihrer Zeit, fähig, mit den anderen mitzufühlen und deren Wesen und Anliegen vor Gott zu tragen.

Strenges Christentum

Im Seminar von Lisieux herrscht vor allem ein Geist des Glaubens, jedoch eines unsentimentalen Glaubens. Zwar sind die üblichen Frömmigkeitsübungen dort in Gebrauch: Meditation, Messe, Gewissenserforschung, Rosenkranz, Lektüre; aber man spürt sofort, daß es sich hier um persönlichere Suche, um weniger Konformismus als in den meisten anderen Seminaren handelt. Die jungen Menschen empfinden das Christentum als etwas Begeisterndes, aber Hartes. Sie wünschen sich ihren Glauben rein und nackt, unabhängig von menschlichen Rangordnungen und irgendwelchem Klassenbewußtsein. Auch ihre Fehler gehen meist in der Richtung der Übertreibung, der Naivität oder der abstrakten Logik.

Der Begriff, der am ehesten ihren gesamten Zustand bezeichnen könnte, ist der der Armut. Die materielle Armut wird sehr weit getrieben. Es gehört zum Lebensstil des Seminars von Lisieux, daß die Schüler die ganze Hausarbeit außer dem Küchendienst selber machen: sie besorgen die Wäsche, flicken ihre Schuhe, kümmern sich um die elektrischen Anlagen, putzen das Haus usw. Sie bewohnen zu zweien oder dreien kleine Zimmer, die schlecht geheizt sind, und besitzen nur wenig Bücher. Auch die geistliche Armut gehört zu ihren Idealen. Sie wollen, wie die kleine heilige Therese, das Spielzeug Gottes sein.

Im Mittelpunkt die Bibel

Die geistige Ausbildung der Seminaristen von Lisieux ist eminent biblisch. Die Bibel ist ihre Hauptlektüre, man könnte fast sagen, sie ist ihr Handbuch für Theologie und Apostolat. Es ist erstaunlich festzustellen, wie sehr die Bibel im Mittelpunkt des ganzen Unterrichts steht, sowohl für Geschichte wie für Theologie, ja selbst für Philosophie. Ihr Studium betreiben sie unter der sicheren Führung der christlichen Überlieferung und ihrer großen Meister. Die technische Exegese kommt hier vielleicht etwas zu kurz; umso mehr wird die Theologie der Bibel entwickelt, die in den gewöhnlichen Seminaren vielleicht allzu sehr vernachlässigt worden ist. Rétif hält die Studienordnung nicht für absolut vollkommen, er lobt jedoch die ständige Bemühung um Vervollkommnung.

Von Anfang an wird die Erziehung der Seminaristen auf das Gruppenleben abgestellt. Sie sind in Gruppen von 5 bis 8 Schülern eingeteilt und müssen sich der sehr förderlichen, aber oft auch sehr schmerzlichen Askese dieses Gemeinschaftslebens unterziehen. Gerade auch in den Krisen, die der einzelne durchzumachen hat, hat seine Gruppe ein gewichtiges Wort mitzureden, wenn auch die Professoren und der Superior selbstverständlich eine letzte Instanz bilden.

Der Kontakt mit der Welt

Die Hinwendung auf die moderne Welt hat in Lisieux tausend verschiedene Formen. Im Hinblick auf die zukünftige missionarische Tätigkeit führen schon die Seminaristen ein einfaches und volkstümliches Leben und widmen einen Teil ihrer Zeit auch den verschiedensten Handwerken und anderen einfachen Arbeiten. Dazu gehören die verschiedenen Arbeiten als Hausdiener im Seminar, aber auch allerlei kleine Dienste, die sie den einfachen Leuten in der Nachbarschaft leisten. Man kann ihnen in den Straßen der Stadt begegnen, wenn sie alten Leuten helfen, Karren mit Holz zu schieben.

Die Lehrer mischen sich gewöhnlich während der Mahlzeiten unter die Schüler; sie nehmen auch an den gemeinsamen Arbeiten teil.

Jeden Morgen beim Frühstück gibt eine besondere Gruppe auf eine intelligente Weise, ein wenig wie eine gesprochene Zeitung, einen kurzen Überblick über die Tagesprobleme. Rétif hat bei seinem Besuch auf diese Weise eine Darstellung der Unternehmung Garry Davis', der Vorgänge in Palästina und der Verhältnisse in Jugoslawien gehört, die die Vortragenden sich nach Berichten in Zeitungen verschiedenster Richtung zusammengesucht hatten. Auf diese Weise braucht niemand mehr selber die Zeitung zu lesen, und es ist doch möglich, während der Arbeit und des Gebetes sich mit den Sorgen der übrigen Menschen vereint zu fühlen. Im übrigen sorgen die Vorträge der häufigen Gäste und der ständige Kontakt mit den Arbeiterpriestern aus Paris und aus den anderen Städten dafür, daß die jungen Leute ein realistisches Bild der Zeit und der modernen Seele bekommen.

„Arbeitsdienst“

Einer der wichtigsten Faktoren in der Ausbildung der jungen Priester der Mission de France ist der Arbeitsdienst von mindestens einem, manchmal zwei Jahren außerhalb des Seminars. In diesem Jahr gehen die jungen Leute z. B. als Arbeiter in eine Fabrik, als Knecht auf einen Bauernhof, als Matrosen auf ein Schiff. Im allgemeinen wird dafür gesorgt, daß der junge Mann in diesem Arbeitsdienst mit mehreren Mitbrüdern eine Gruppe bilden kann, sodaß er im Umkreis der priesterlichen Gemeinschaft der Mission de France bleibt. Das Hauptanliegen dieses Arbeitsdienstes ist nicht so sehr die persönliche Formung in der Schule der Armut und eines harten Lebens noch auch die bloße Kenntnis des Milieus, sondern vielmehr die Übung in der Liebe. Der werdende Priester soll sich hier liebenden Herzens an alles hingeben, was das menschliche Dasein ausmacht, ausgenommen die Sünde. Er soll allerdings auch eine wesentliche Grundbedingung des Lebens der Armen kennenlernen; die Unsicherheit.

Diese Zeit des Arbeitsdienstes bringt gewöhnlich schwere Krisen mit sich, die der einzelne allein kaum ertragen könnte. Jedoch lernt der Seminarist sich in diesen Prüfungen selber erst wirklich kennen, und auch seine Vorgesetzten lernen ihn kennen. Seine Eignung für den missiona-

rischen Beruf wird hier deutlich. Manche entdecken, daß sie zum Priesterberuf nicht taugen, andere nur, daß sie gerade zu der missionarischen Form des Berufes nicht geeignet sind. Kehren sie dann ins Seminar zurück, so sind sie nicht mehr in Gefahr, sich in Illusionen zu verlieren. Gerade durch diese aus dem Arbeitsdienst zurückgekehrten Seminaristen erhält der Geist des Seminars von Lisieux eine Eigentümlichkeit, die dem Besucher auffällt: er fühlt sich hier nicht inmitten einer Schar von Jünglingen, sondern von Männern, die wissen, worum es geht.

Zusammenarbeit der alten Schüler

Das Seminar von Lisieux hat heute etwa 150 Schüler. Diese Zahl ist entschieden zu groß für die kleine Zahl der Lehrer. Von diesen 150 stammen mindestens 75 aus priesterreichen Diözesen, die in die entchristlichten Gegenden Frankreichs übergehen werden. Die übrigen werden in die trostlosesten Winkel ihrer Herkunftsdiözesen zurückkehren. Die Priestergruppen, die aus der Mission de France hervorgehen, umfassen gewöhnlich drei oder vier Priester.

Das Seminar bleibt auch später immer in Verbindung mit den aus ihm hervorgegangenen Priestern. Es unterstützt sie bei ihrer Tätigkeit und bildet für sie so etwas wie den Rückhalt einer Familie. An gewissen Tagen geben die Schüler im Kapitel Nachrichten von den draußen arbeitenden Gruppen und von den Arbeitsdienstlern, mit denen sie in Korrespondenz stehen. Häufig kommen die in der Arbeit stehenden Priester für einige Tage nach Lisieux zurück, um sich in seiner Atmosphäre zu erfrischen, oder ein Lehrer des Hauses besucht sie auch auf ihrem Posten. Endlich versammelt auch eine jährliche Studientagung die „Denker“ jeder Gruppe in Lisieux, d. h. diejenigen, die in jeder dieser Priestergemeinschaften die Aufgabe übernommen haben, die Arbeitspläne zu machen. Kleinere regionale Zusammenkünfte finden auch sonst häufig statt und ermöglichen es den Einzelnen, sich wieder an den Erfahrungen aller zu orientieren.

„Kreuzzug der Güte“

Wir haben kürzlich schon einen Bericht gebracht über die Predigten des italienischen Jesuitenpaters R. Lombardi in Wien. Der Ruf P. Lombardis als außergewöhnlichen Predigers ist schon längst über die Grenzen Italiens hinausgedrungen. In seinem Vaterland steht er so sehr an erster Stelle derer, die das Wort Gottes allen Kreisen, dem ganzen Volk verkünden, daß wir uns fragen, worauf denn eigentlich diese außerordentliche Wirkung beruht, die sogar noch dann zu spüren ist, wenn er im Ausland in seiner eigenen Sprache predigt, die die Zuhörer kaum verstehen, oder wenn er mühsam und gebrochen die Sprache des fremden Volkes spricht.

P. Lombardi hat vor Weihnachten die große vorbereitende Missionspredigt in Rom gehalten, die gemäß der Tradition in der Heiligen Stadt die Gläubigen auf die Feier eines Heiligen Jahres vorbereitet. Dieser Predigt hatte er den Titel gegeben: „Kreuzzug der Güte.“ Die belgische Zeitschrift „Nouvelle Revue Théologique“ bringt in ihrem Januarheft einen Bericht über P. Lombardi und die eigentümliche Kraft seiner Predigt von einem seiner Mitbrüder, dem Jesuitenpater R. Tucci. Dieser Bericht scheint uns die eigentümliche Wirkung der Predigt Pater Lombardis sehr gut deutlich zu machen.

Bei der Predigt zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr in Rom hat der Prediger eine Menschenmenge erreichen können, wie es noch nie vorher erhört worden ist. Durch Lautsprecheranlagen waren die 120 Pfarrkirchen Roms und eine Anzahl anderer Kirchen in den Vororten miteinander verbunden worden. Alle diese Kirchen waren bei jeder einzelnen Predigt überfüllt. Doch das Interesse dieses gewaltigen Experimentes liegt nicht nur in der Methode, die Predigten einer so riesigen Masse zugänglich zu machen, sondern vielmehr im Charakter der Predigt selbst. Der Titel „Kreuzzug der Güte“ kennzeichnet diesen. Er ist nicht neu, denn unter diesem Titel hat P. Lombardi seine ganze Tätigkeit während des letzten Jahres in Italien und im Ausland entfaltet.

Diejenigen, die den Pater reden gehört haben, sind sich darüber einig, daß er keineswegs gewisse Gaben besitzt, die üblicherweise den großen Redner machen. Seine Stimme ist nicht ungewöhnlich angenehm, der Tonfall seiner Auseinandersetzungen ist einförmig, historische Beispiele oder literarische Reminiszenzen fehlen fast ganz. Seine Redeweise scheint ganz einfach, klar, bündig und treffend zu sein, und was sie hervorhebt, ist vielleicht nur der Ton einer unerschütterlichen Überzeugung und das Bewußtsein einer besonderen christlichen Mission in unserer Zeit.

Grundgedanken der Predigt P. Lombardis

Der Grundgedanke seiner Predigt ist dieser: „Wir stehen in einem entscheidenden Augenblick der Weltgeschichte, und ich sage euch, daß die Welt niemals so nahe daran gewesen ist, die Botschaft Jesu zur Lösung ihrer quälenden Probleme anzunehmen.“ Warum? Weil heute die Scheidungen zwischen den Völkern mehr und mehr verschwinden, so daß sich schließlich nur noch zwei gewaltige Blocks auf der Erde gegenüberstehen, auf der einen Seite die kommunistische Welt, auf der andern die Welt, die man vereinfachend die liberale nennen könnte. Beide sind aus einer Revolution hervorgegangen, die eine aus der französischen, die andere aus der russischen, und wir wohnen nun dem tiefen Konflikt zwischen diesen beiden Ideologien in einer wie noch nie vereinheitlichten Welt bei. Was diesen Kampf so furchtbar macht, ist, daß auf jeder Seite ein echter und grundlegender Wert verteidigt wird, den die andere Seite vernachlässigt. Gerade indem die Propaganda diesen Mangel auf der Gegenseite so ungeheuer unterstreicht, wird ein wahrer Fanatismus, auf der einen Seite für eine größere soziale Gerechtigkeit, auf der andern für die individuellen Freiheiten und Rechte der Persönlichkeit entfacht. Keine Versöhnung scheint möglich, und so droht das Gespenst eines neuen Krieges immer wieder über der ganzen Welt. Gerade diese Situation nun fordert ein grandioses Experiment sozialen Christentums heraus. Den beiden entgegengesetzten sozialen Experimenten des Kommunismus und des Liberalismus muß eine ganz neue Ordnung gegenübergestellt werden, die der „Freiheit in der Solidarität“.

Gestaltung der Welt durch das Evangelium

Für die Christen ist diese Formel nicht neu. Sie geht auf das Evangelium zurück, das auf diese Weise das „Manifest“ eines neuen Zeitalters werden könnte. Ein Wort, das 20 Jahrhunderte alt ist, wartet darauf, verstanden und in die Praxis überführt zu werden als echtes und gelebtes soziales Christentum. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur daran zu denken, daß der Geist des